

Florian Eichel

Lichtenberg als Blogger

Die Sudelhefte als Prototyp des modernen Blogs im medialen Kontext des 18. und 21. Jahrhunderts

Q-Tutorium

im Sommersemester 2017 und Wintersemester 2017/18

Humboldt-Universität zu Berlin

Sprach- und Literaturwissenschaftliche Fakultät

Institut für Deutsche Literatur

1. Einführender Essay: „Lichtenberg – der erste Blogger?“

„Die Entscheidung über Irrthum und Wahrheit muss nie, nie das Monopol eines Charakters werden, so wenig als eines Standes. Wahrheits-Monopole einem einzelnen Stande oder Charakter verliehen, sind Beeinträchtigungen für alle übrigen, und wahre Injurien für die Menschheit.“¹ Diese Sätze wirkten wie Paukenschläge in einer Zeit, in der die Suche nach absoluter Wahrheit noch ein seriöses philosophisches Projekt war. Sie datieren aus dem 18. Jahrhundert, ihr Verfasser heißt Georg Christoph Lichtenberg. Sein Skeptizismus, was Wahrheiten und Wahrheits-Monopole betrifft, wirkt heute unglaublich modern. Er selbst folgte dem Ethos pluraler Wahrheiten, indem er das Genre des Aphorismus wählte. Die radikale und fragmentarische Subjektivität seiner „Sudelbücher“, die bereits die Romantiker an Lichtenberg schätzten, erhebt keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit, sondern verbleibt im selbstbewussten Duktus der Behauptung. Zugleich ist es ein Appell an die kritische Intelligenz des Lesers, der die einzelnen Mikro-Diagnosen des Alltags im Kontext der eigenen Erfahrungen prüfen muss: eine Schule der Wahrnehmung. Wie unglaublich modern Lichtenbergs Konzept ist, wird in einer überraschenden Parallele deutlich: Was sein Selbstverständnis und seinen Schreibstil betrifft, kann man ihn als Vorläufer des zeitgenössischen Bloggers bezeichnen. Bei genauerer Betrachtung weisen die Sudelbücher eine frappierende Ähnlichkeit mit den Schreib-, sogar Denkgewohnheiten unseres digitalen literarischen Alltags auf – und bieten so die Möglichkeit, zeitgenössische Texte in historisch-prädigitem Licht zu betrachten.

Die Sudelbücher als Antizipation von Blogs und Tweets? Dafür spricht, dass Lichtenberg ohne die technischen Möglichkeiten des Internets bereits das Produktionsverhalten des Bloggers vorwegnimmt. Es entsteht eine Anthologie spontaner Einfälle und Beobachtungen, die sich zur Kartografisierung des Erlebten vernetzen. Und ganz so wie bei Lichtenberg wird in heutigen Blogs die Selbstständigkeit der Erkenntnis eingefordert, unterstrichen durch die Möglichkeit des unmittelbaren Kommentierens, bei dem die eigene, subjektive Sicht zur Debatte gestellt wird. Die Leser sind gefordert, mit ihren eigenen Ideen und Perspektiven am Diskurs zu partizipieren, andere Sichtweisen in die Waagschale zu werfen, Behauptungen zu konterkarieren. Dieses Prinzip lässt sich als Vergesellschaftung von Wahrheit bezeichnen: Es gibt nicht mehr die eine universelle Wahrheit, sondern ein Spektrum unterschiedlichster Perspektiven.

Für die These, in Lichtenberg einen Vorläufer des modernen Bloggers zu sehen, spricht ein zweiter wichtiger gemeinsamer Nenner, die Aufwertung des scheinbaren Marginalen. Sichtet man das Konvolut von über 8000 Aphorismen, das der angesehene Physikprofessor aus Göttingen hinterlassen hat, wird schnell klar, dass es sich bei Lichtenberg um einen gewitzten Chronisten des Alltags handelt, der mit ungeheurer geistiger Schärfe seine Umgebung durchschaut, dabei jedoch stets auch ein lächelndes Wohlwollen gegenüber dem Menschen und dessen Schwächen beibehält. Nebensächliches wird zum Hauptsächlichen, eine Nobilitierung im Namen des hologrammatischen Erkenntnisprinzips.

„Dass die Menschen so oft falsche Urteile fällen, rührt gewiss nicht allein aus einem Mangel an Einsicht und Ideen her, sondern hauptsächlich davon, dass sie nicht jeden Punkt im Satz unter das Mikroskop bringen und bedenken“², räsoniert Lichtenberg. Noch die kleinste Geste kann also noch Paradigma einer höheren Erkenntnis sein.

¹ Lichtenberg/Kries (Hg.), Georg Christoph Lichtenberg's vermischte Schriften, nach dessen Tode gesammelt und hg. von Ludwig Christian Lichtenberg und Friedrich Kries, 9 Bde., 1800-1806 (neue Ausgabe in 5 Bänden 1817). Lieutenant Greatraks, 1790

² Lichtenberg, Sudelbuch F, 1776-1779. [F 864]

Keine Angst vor Trivialität, lautet das Motto. „Aus der Mätresse eines Mannes lässt sich viel auf den Mann schließen, man sieht in ihr seine Schwachheiten und seine Träume“³, notiert Lichtenberg beispielsweise nach Art eines indirekten Psychogramms. Sein analytischer Blick kann sich prinzipiell auf jedes Detail richten, ein wesentliches Element auch des Blogs. Über den amerikanischen Präsidenten schreibt der Blogger Christian Lammert zum Beispiel: *„Auf einem der offiziellen Bälle am Abend der Amtseinführung tanzte Donald Trump mit seiner Frau Melania zu Frank Sinatras Song 'I did it my way'. Es ist so ein richtig schmalzig-schöner Song für erfolgreiche alte Männer, die meinen etwas im Leben erreicht zu haben. Soweit passt das ja auch zum Selbstverständnis von Trump.“* Auch hier ersetzt ein Detail – die Wahl der Musik – die Charakterstudie, respektive dient der Charakterstudie.

Betrachten wir an dieser Stelle das Genre des Blogs etwas genauer. Der Blog, eine Wortkreuzung aus „Web“ und „Log“ (also Logbuch), ist eine fortlaufend aktuell ergänzte Textsammlung, die auf einer Website erscheint. Der Autor, „Blogger“ genannt, veröffentlicht regelmäßig Texte mit Bezug zur eigenen Alltagserfahrung, die dem Datum nach geordnet sind – der neueste Eintrag ist immer der erste, den der Leser sieht. Als Genre ist der Blog aus dem Online-Tagebuch entstanden, das wiederum, wie der Name bereits verrät, aus seinem analogen Pendant hervorgegangen ist. Die Wurzel des (all-)täglichen Schreibens von Blogs liegt also im Tagebuch.

Im Gegensatz zum klassischen Tagebuch bietet der Blog als erste literarische Gattung die Möglichkeit einer unmittelbaren Kommunikation. Jeder Leser kann die Texte sofort kommentieren, sowie die Kommentare anderer Leser einsehen – nicht selten entstehen rege Diskussionen in den Kommentarspalten beliebter Blogs.

Dieser nahtlos fließende Übergang zwischen Produktion und Rezeption beeinflusst die Arbeit des Autors maßgeblich. Hier wird eine Regel der konventionellen Literatur gebrochen: Das literarische Produkt ist kein statisches Artefakt mehr, sondern progressives Projekt. Man könnte sogar von einer Demokratisierung der Rezeption sprechen, da sie nicht mehr von der Deutungsmacht einzelner Kritiker dominiert wird. Buchstäblich jeder kann sich äußern, mit eigenen Bewertungen und Erfahrungen. Gleichzeitig verändert das neue Phänomen eines sich entwickelnden Textkörpers auch die herkömmliche Rolle des Autors als Produzent. Er steht dem Leser nicht mehr erratisch gegenüber, sondern ist von diesem beeinflussbar und „erreichbar“.

Die Konsequenz dieser neuen trinären Einheit von Autor, Text und Leser ist ein Kaleidoskop einzelner Perspektiven, die sich durch den forenhaften Charakter des Blogs ergeben. Dessen dezidierte Offenheit relativiert den Anspruch des Autors auf eine übergeordnete Kohärenz der Themen und ihrer Verarbeitung. Entsprechend zeichnet sich der Stil einzelner Einträge durch ein Ethos der Beiläufigkeit aus, das die Hemmschwelle der Interaktion seitens des Lesers senkt. Im Gegensatz zur asynchronen Rezeption gedruckter Texte, bei denen ein vom Vorgang des Schreibens unabhängiger Prozess der Rezeption einsetzt, findet sich im Blog eine zum Schaffen des Autors synchrone Mikrorezeption. Häufig finden auch sogenannte „Q&As“ statt, was für „Question and Answers“ steht. In einem Eintrag beantwortet der Blogger die Fragen seiner Leser, die direkt angesprochen werden. Die Distanz zwischen Rezipient und Autor ist entsprechend gering, das Partizipieren am Projekt des Blogs wird intim.

Obwohl bei Lichtenberg die Dimension der Interaktivität fehlt - schließlich waren Lichtenbergs Aphorismen nicht zur Veröffentlichung gedacht und wurden erst posthum von seinem Bruder Ludwig Christian Lichtenberg ab 1800 sukzessive veröffentlicht – offenbaren sich auch in dieser Hinsicht signifikante Gemeinsamkeiten. Denn einen Adressaten hatte Lichtenberg durchaus: sich selbst. Die

³ Lichtenberg, Sudelbuch F, 1776-1779. [F 702]

radikale Subjektivität der Sudelbücher gebietet gewissermaßen, dass sich ihr Autor mit seinen Texten selbst anspricht. Er führt gleichsam ein unendliches Selbstgespräch.

Sein Leben lang sollte Lichtenberg daran festhalten, seine „Pfennigweisheiten“ festzuhalten, um sie in einem Mosaik seiner eigenen Gedankenwelt zusammzusetzen. Die Motivation hat interessanterweise autobiografische Gründe. Mit acht Jahren prellte sich der junge Lichtenberg, der wahrscheinlich an Knochentuberkulose litt, bei einem Sturz derart den Rücken, dass er fortan deformiert ein Dasein als Buckliger fristen musste – ein Schicksal, das umso ärger ist, wenn man zuvor den Zustand körperlicher Gesundheit kennt. Plötzlich konnte er nicht mehr unbeschwert mit Gleichaltrigen spielen, war allein durch seine Phänomenologie ein Außenseiter und gezwungen, viel Zeit als „Stubenhocker“ zu verbringen.

Die Konsequenz der physischen Behinderung war die Flucht ins Geistige: Er begann ungewöhnlich intensiv zu lesen und zu schreiben; oft trug er ein unbeschriebenes Stück Papier bei sich und betete schelmisch: „*Oh lieber Gott, etwas aufs Zettelchen!*“ Das Phänomen, das wir hier betrachten können, ist ein Eskapismus ins Virtuelle, in eine abstrakte, selbstgeschaffene Matrix, in der die realitätsgebundenen Limitationen wegfallen. obsolet werden. Ich schreibe, also bin ich. Dieses identitätsstiftende Moment scheint auch Hauptmotiv der meisten Blogger zu sein. Durch das schriftliche Festhalten eigener Erlebnisse vergewissert sich der Autor seiner individuellen Existenz und Interpretationshoheit. Erfolgt diese Selbstdokumentation innerhalb des Rahmens öffentlicher Aufmerksamkeit eines Blogs, erfährt ihr Inhalt zusätzlich noch die Aufwertung des außenstehenden Interesses. So wird beispielsweise aus der trivialen Arbeit am eigenen Hobbygarten, indem sie in einem Blog festgehalten wird, ein durch die Gemeinschaft der Leser amplifiziertes, rege diskutiertes Ereignis. Man kann sich vielleicht Lichtenberg als ersten Besitzer eines Laptops vorstellen, der einsam an seinem Blog schrieb, lange bevor Andere Zugang zu der-Welt hatten, die er sich schuf: ein Spiegel, in dem er seine Existenz und sein Denken als sinnvoll und wertvoll erlebte.

Halten wir also fest: Es sind drei Elemente, die einen Bogen zwischen dem Aphoristiker Lichtenberg und dem modernen Blogger spannen. Erstens der Verzicht auf einen universalen Wahrheitsanspruch zugunsten des Patchworks aufschlussreicher Beobachtungen. Zweitens die Hinwendung zum Alltäglichen, zum sprechenden Detail, sogar zum Trivialen. Drittens die schreibende Erschaffung einer Parallelwelt *sui generis*, der Text als zweites Leben.

Eine vierte Übereinstimmung zwischen Lichtenbergs Aphorismen und modernen Blogs schließt sich an: die bewusste formale Verknappung. Die enorme Prägnanz seiner Aphorismen war Lichtenbergs Reaktion auf eine in ihrer Vielstimmigkeit zunehmend kakkophonischen Medienkultur. Prägnanz war für die literarisch und essayistisch tätigen Autoren seiner Zeit keineswegs eine Maxime. Im Gegenteil trifft man in der Hochphase der Aufklärung Mitte des 18. Jahrhunderts auf eine Landschaft ausgedehnter Romane, Reiseberichte, Aufsätze, Streitschriften und Pamphlete. Lichtenberg, der sich selber mit Veröffentlichungen zurückhielt, deutet wegen dieser Schreibwut der Aufklärer einmal an, im Nicht-Schreiben liege genau so viel Vernunft wie im Gut-Schreiben. Seine pointierten Texte können als frühe Reaktion auf den langatmigen Stil der Aufklärung gewertet werden – so, wie Blogs dickleibige philosophische, belletristische und autobiografische Werke konterkarieren, auch so, wie Twiternachrichten der Gegenentwurf zu einem aufgeblähten Nachrichtennetzwerk sind.

Lichtenberg hinterlässt uns eines der außergewöhnlichsten Werke deutscher Sprache und vielleicht den ersten Blog der Weltliteratur. Gleich nach der Veröffentlichung der Sudelbücher fiel das Echo begeistert aus, die Sammlung–aphoristischer Kleinodien sollte Lichtenbergs Ruhm nachhaltig begründen. Unter anderem beeinflussten sie sogar Goethe dahingehend, seine Auswahl an

Aphorismen für „*Maximen und Reflexionen*“ zu überdenken. Vor allem mit seiner vergnügten Respektlosigkeit hat er Generationen von Schriftstellern geprägt, hat ihnen die Kunst der Ironie und des Sarkasmus vorgelebt. Heute gehört das sarkastische *Aperçu* ganz selbstverständlich zur ambitionierten Bloggerszene. „*Feminismus klingt für mich ähnlich antiquiert wie das Wort Bandsalat*“, schreibt etwa die Bloggerin Ronja von Rönne.

„*Sagt, ist noch ein Land außer Deutschland, wo man die Nase eher rümpfen lernt als putzen?*“⁴, fragt er mokant.

2. Aufbau des Tutoriums

2.1: Seminarplan

Nachdem hier in diesem Essay in die intuitiv schwierig zu erfassende Verbindung zwischen den Sudelbüchern und der zeitgenössischen Blogkultur eingeführt wurde, ist natürlich noch zu erläutern, inwiefern in dem Tutorium „Lichtenberg als Blogger“ dieses Thema vermittelt wurde. Grundsätzlich verfolgte das Seminar in beiden Semestern natürlich der vom bologna.lab empfohlenen Teilung des Semesters in drei Phasen, also der Recherchephase, der Forschungsphase und einer abschließenden Auswertung der Forschungsergebnisse am Ende des Semesters. Dabei standen die Studierenden vor der Herausforderung, sich gleichzeitig zwei Fachgebieten zu nähern, welche beide genug Tiefe bieten würden, um sich jeweils nur mit ihnen allein mit ihnen ein ganzes Semester zu befassen.

Deshalb war es mir wichtig, in der Einführungsphase zunächst die beiden Themenkomplexe „Lichtenberg“ und „Blogkultur“ distinkt getrennt voneinander in der zweiten und dritten Sitzung zu behandeln, um den Studierenden Raum zu geben, sich mit beiden Gebieten vertraut zu machen. So haben die Studierenden beispielsweise in Gruppen verschiedene Ausschnitte aus Lichtenberg-Biographien analysiert, um anschließend gemeinsam das vielschichtige Bild seines Lebens zusammensetzen. In der vierten Sitzung konnten sie dann das bisher angeeignete Wissen selbstständig miteinander verknüpfen, also unter Berücksichtigung der vorangegangenen Sitzungen Einträge aus den Sudelbüchern und Blogbeiträge miteinander vergleichen – denn was das Q-Programm ja ermöglicht, ist das aktive Forschen anstatt einer passiven Lehre.

Um diese Idee des forschenden Lernens noch mehr zu betonen, lief parallel zum Verlauf des Semesters ein Seminarblog, in dem zu schreiben die Studierenden einmal pro Woche aufgefordert waren, um über ihren Lernerfolg, Anmerkungen oder offenen Fragen zum Thema zu schreiben. Das Stichwort lautet hier „learning by doing“ – man kann sich am ehesten der Frage nach den besonderen Merkmalen eines Bloggers nähern, indem man versuchsweise selbst als einer schreibt. Darüber hinaus wirkte sich dieser gemeinsame Blog auch überaus positiv auf die Gruppendynamik des Kurses aus, was ich gerne an späterer Stelle näher erläutern würde. Der Blog ist unter der Adresse <http://lichtenbergalsblogger.blogspot.de/> zu erreichen.

Die Studierenden konnten sich im Anschluss an die Einführungsphase in der fünften und sechsten Sitzung selbständig ein Thema für ihre Forschung aussuchen. Der Findungsprozess wurde dabei durch ein gemeinsames Brainstorming begleitet, in welchem es zu einem regen Austausch von Ideen kam; dieser Austausch fiel den Studierenden umso leichter, als dass sie nunmehr bereits vier,

⁴ Lichtenberg, Sudelbuch L, 1796-1799. [L 705]

beziehungsweise fünf Sitzungen gemeinsam besucht hatten und sich zusätzlich im gemeinsamen Seminarblog näher kennengelernt hatte.

Daraufhin waren den Studierenden sieben Wochen für ihre Forschungsphase gegeben, die sie frei nutzen konnten. Die gemeinsamen Sitzungen dienten dabei als wöchentliche Rekapitulation der bisherigen Ergebnisse, der gegenseitigen Unterstützung bei aufgetauchten Fragen und der Diskussion der neusten Einträge auf dem Seminarblog – durch die Aufgabe, jede Woche einen kleinen Beitrag auf ihm zu veröffentlichen, waren die Studierenden motiviert, kontinuierlich Fortschritte zu machen.

Die abschließende Phase der Präsentation der Forschungsergebnisse fand in den letzten beiden Sitzungen des Tutoriums statt; die einzelnen Studierenden, beziehungsweise Forschungsgruppen, die gemeinsam an einem Thema gearbeitet hatten, konnten hier vor dem versammelten Kurs ihre Ergebnisse präsentieren, die wir im Anschluss intensiv diskutierten – so kam es zum Schluss noch einmal zu einem produktiven Austausch innerhalb der Gruppe und der gegenseitigen Wertschätzung der geleisteten Arbeit.

Zuletzt ist noch anzumerken, dass der beschriebene Seminarplan zwar für beide Semester vorgesehen war, jedoch tatsächlich nur im ersten umgesetzt werden konnte. Denn besuchten im Sommersemester 2017 14 Studierende die erste Sitzung, von denen elf den Kurs weiterhin belegten, kamen im Wintersemester 2017/18 keinerlei Studenten zur ersten Sitzung. Auch in einer neuangesetzten ersten Sitzung fanden sich nur zwei Studierende ein; eine Teilnehmerzahl, die mir für ein produktives Tutorium zu gering schien. Deshalb entschloss ich mich, statt eines regulären Seminars ein Blockseminar in den Semesterferien zu veranstalten – ein Format, das ob der kompakteren Sitzungen bei Studierenden beliebter ist und so mehr Teilnehmer anziehen könne, so hoffte ich. Tatsächlich sagten sieben Studierende zu, von denen immerhin fünf zum ersten Block erschienen. Hier wurde die Vorbereitungsphase auf einer langen Sitzung über sechs Stunden komprimiert und die Forschungsphase als selbstständige Hausarbeit über die Semesterferien aufgegeben – es fand also keine designierte Stunde für die Forschungsphase statt, natürlich war ich aber stets für die Nachfragen der Studierenden erreichbar.

Eine zweite Sitzung zur Präsentation der Forschungsergebnisse war angesetzt, leider reichte jedoch nur eine der Studierenden eine Abschlussarbeit ein, weshalb es nicht zu einer abschließenden Sitzung kam – hier zeigte sich, dass die regelmäßige und persönliche Kommunikation mit den Studierenden für ein erfolgreiches, produktives Seminar unerlässlich ist. Hierzu jedoch mehr in meinem persönlichen Fazit.

2.2: Fragestellungen des Tutoriums und der Studierenden

Als Q-Tutor habe ich die Studierenden darauf hingewiesen, dass sich grundsätzlich die Forschung aus zweierlei Perspektiven anbot: zum einem die germanistische Analyse Lichtenbergs unter dem neuen Gesichtspunkt ihrer Gegenüberstellung mit dem aphoristischen Schreiben auf Blogs, zum anderen die gattungspoetologische Erfassung von Blogs – ein Gebiet, das bisher von der Forschung wenig bis überhaupt nicht behandelt wurde. Bei ersterem galt es, ein bekanntes Feld aus einem neuen Blickwinkel zu betrachten, bei letzterem, ein neues Feld mittels tradierter Methodik zu erfassen; in jedem Fall leisteten die Studierenden also „Pionierarbeit“, indem sie bisher unbekanntes Terrain der deutschen Literatur erforschten. Hervorzuheben ist hier beispielsweise der Essay der Studierenden Julia Haase, die in ihrem Text „Der Autor Lichtenberg“ zwischen den idiosynkratisch frühauflärerischen

und subjektiven, die Blogkultur vorwegnehmenden Merkmalen der Sudelbücher differenziert und zu dem Fazit kommt, dass gerade die starke Differenz zwischen Lichtenbergs Denken und der aufklärerischen Gesellschaft die Intimität seiner Sudelbücher ermöglicht hat.

Natürlich war es den Studierenden auch möglich, ein Thema jenseits dieser beiden Komplexe zu behandeln, so widmete sich beispielsweise Zoé Zurawski in ihrem Essay „Die Essenz des lebenden Autors“ der von Michelle Foucault aufgeworfenen Frage nach dem „Tod des Autors“, und proklamiert mittels der im Seminar-Blog gemachten Erfahrungen als Autorin eine Wiederbelebung des Autors als spontane, subjektive Entität der Literatur in Zeiten des Bloggings.

Was den Fragestellungen aller Studierenden jedoch gleichermaßen zu Grunde lag, war die Idee, einen neuartigen, unkonventionellen Ansatz für ihre Forschung zu finden – was ja gerade das Ziel des Forschenden Lernens ist.

3. Gruppenkonstellation beider Semester

3.1: Gruppenzusammensetzung beider Semester

Wie bereits erwähnt, unterschied sich die Konstellation der Gruppen beider Semester sehr stark; im ersten Semester besuchten elf Studierende das Seminar, von denen sechs eine Abschlussarbeit einreichten, wohingegen es im zweiten Semester zunächst keinerlei Teilnehmer gab, danach am Blockseminar jedoch fünf Studierende teilnahmen, von denen eine Studierende eine Abschlussarbeit eingereicht hat.

Im ersten Semester gab es zehn Bachelorstudenten und einen Masterstudenten, im zweiten waren alle Teilnehmer im Bachelor-Studium begriffen. Dabei war ein Großteil der Studierenden, wie bei einem literaturwissenschaftlichen Tutorium zu erwarten ist, selbst in einem Studiengang der Deutschen Literatur. Weiterhin waren außerdem Studierende der Geschichtswissenschaften, Kulturwissenschaften und Volkswirtschaftswissenschaften Teilnehmende des Seminars.

3.2: Gruppendynamik und Teamgeist als didaktische Maxime

Hinsichtlich der Gruppendynamik hätten beide Semester nicht unterschiedlicher sein können; im Gegensatz zum ausbleibenden Gemeinschaftsgefühl im zweiten Semester aufgrund der misslungenen Organisation des Tutoriums durfte ich im ersten Semester gemeinsam mit einer engagierten Gruppe von Studierenden arbeiten, forschen und lernen. Dadurch, dass es zu keinerlei Fluktuation bei den Teilnehmern kam, konnte sich schnell ein Gefühl des gemeinsamen Forschens einstellen.

Dieser Teamgeist war es, der die Gruppendynamik am meisten beeinflusst hat, indem er mich meine eigene Rolle als „Lehrender“ hinterfragen ließ. Stattdessen formte sich in mir, angestoßen durch die rege Teilnahme der Studierenden und ihre für mich neuen Ansätze auf einem Gebiet, auf welchem ich mich zuvor noch zu Unrecht als Experte gefühlt hatte, die Idee eines lediglich „Leitenden“. Entsprechend harmonisch war die gemeinsame Arbeit, die nicht apodiktisch diktiert, sondern gemeinsam gestaltet wurde - so wurde beispielsweise ab der sechsten Sitzung das Tutorium immer mit einem Brainstorming eröffnet.

Hier zeigte sich auch noch einmal der Wert des gemeinsamen Blogs, auf dem anfangs noch nüchtern und zurückhaltend geschrieben wurde, im Laufe des Semesters jedoch zunehmend offener und intimer nicht nur über die eigene Forschung, sondern das eigene Leben berichtet wurde. Die Korrelation durch

ein gemeinsames Projekt, die dem einzelnen Teilnehmer nicht nur unmittelbar innerhalb des Rahmens der Zusammenkünfte, sondern darüber hinaus durch die Reflexion dieser Arbeit in einem interaktiven Medium bewusst ist, führt zu einer intrinsischen Motivation der Teilnehmer im Gegenteil zur extrinsisch forcierten Motivationen durch Fristen und Leistungsanforderungen.

Diese Erkenntnis wurde ex negativo im zweiten Semester bestätigt: obwohl der Arbeitsaufwand für die Studierenden letztlich geringer war und die Abgabefrist für die Abschlussarbeit großzügiger, konnte sich innerhalb einer Sitzung keinerlei Teamgeist und folglich keine intrinsische Motivation entwickeln.

4. Persönliches Fazit

Um zuletzt meinen Arbeitserfolg als Q-Tutor einschätzen zu können, stellt sich die Frage, was genau ich als solcher erreichen wollte – und natürlich auch sollte. Der Anspruch, die gleiche Rolle eines Dozenten einzunehmen, den ich vor Beginn des Tutoriums an mich hatte, musste gleich in zweifacher Hinsicht scheitern: zum einen ist die wirklich souveräne Expertise auf einem Gebiet, zumal eines so weiten wie in diesem Fall, eine Errungenschaft, die erst nach langjähriger Arbeit zu erreichen ist; der Wert solch fundierten Wissens ist mir durch die Konfrontation mit dieser Tatsache noch einmal bewusstgeworden. Zum anderen war ich eben nicht in der Rolle eines Dozenten, sondern eines Q-Tutors tätig, der selbst ein Student ist und gemeinsam mit einer Arbeitsgruppe ein Thema, für das er sich interessiert, weiter erforschen darf. Obwohl ich vermeintlich lehren sollte, habe ich durch die intelligenten Nachfragen und spannenden Forschungsergebnisse der Seminarteilnehmer wohl fast mehr gelernt als die Studierenden. Insofern ist diese Erkenntnis für mich bereits ein ganz persönlicher Arbeitserfolg, der mich ermutigt, auch weiterhin neue Wege der Forschung und Lehre zu suchen.

Viel wichtiger als mein persönlicher Erfolg sind jedoch natürlich das Gelingen des Q-Tutoriums und die Erfahrungen der Studierenden, die daran teilgenommen haben. Durch meinen Sinneswandel veränderte sich auch hier das Ziel, das ich mir ursprünglich gesetzt hatte: nicht bloß Wissen sollte das Q-Tutorium vermitteln, sondern eine grundsätzliche Haltung zu Wissenschaft und Forschung, die lebendig und befreit, nicht gehemmt und einförmig ist. Ich glaube, behaupten zu dürfen, dass dies im ersten Semester gelungen ist - nicht allein durch meinen Verdienst, sondern durch die Zusammenarbeit des Tutoriums wurde dieses Ziel erreicht: der gesamte Kurs forschte gerne und mit Erfolg in verschiedenen Bereichen des gleichen Themas, sodass selbst die Studierenden, die keinerlei Abschlussarbeit abgeben haben, weil sie keinerlei Leistungspunkte benötigten, mit Tatenkraft bis zum Ende des Tutoriums dabei geblieben sind.

Im zweiten Semester gelang es mir nicht, dieses Ziel zu erreichen, teils aufgrund unglücklicher Startbedingungen für das Tutorium, teils auf Grund misslungener Kommunikation mit den Studierenden. Hier gilt es, wie bereits erwähnt, stets das entscheidende Moment des Forschenden Lernens zu beachten: das gemeinsame Forschen. Umso ungünstige Situationen wie die von ausbleibenden Teilnehmenden zu vermeiden, sollte deshalb stets im Vorhinein das Q-Tutorium außerhalb des Vorlesungsverzeichnisses beworben werden, um eine ausreichende Teilnehmerzahl zu gewährleisten. Vielleicht wird es in Zukunft dem bologna.lab auch möglich sein, die Q-Tutorien noch prominenter im Vorlesungsverzeichnis zu platzieren, um ihnen die Aufmerksamkeit zu ermöglichen, die sie verdienen. Abschließend ist nur noch zu sagen, dass ich es als Freude und Ehre empfunden habe, als Q-Tutor tätig gewesen sein zu dürfen und hoffe, dass dieses außergewöhnliche Lehrformat weiterhin die Humboldt-Universität bereichern wird.